



Croatica 42/43/44/1995-6.

Izvorni znanstveni članak

Juhani Nuorluoto
(Helsinki/Göteborg/Kathmandu)

BESAB DIE URGLAGOLICA DIGRAPHEN?*

UDK 800.2



0. Mit der Frage nach der Übereinstimmung des Phonembestandes mit dem Grapheminventar in der ursprünglichen Glagolica ist das Problem der Existenz digraphischer Verbindungen eng verbunden. Jene Glagolica, die in den glagolitischen Handschriften überliefert ist und als

* Das Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Aussagekraft einiger meiner früher präsentierten Auffassungen (s. Nuorluoto 1994, passim) unter anderem Gesichtswinkel zu erhöhen.

"Handbuchstandard" gilt, verfügt über eine beachtliche Anzahl von Digraphen.¹

Deshalb geht kaum jemand davon aus, daß der Uraglogica ein 1:1-Verhältnis zwischen Phonemen und Graphemen zugrunde liegen konnte. Im Wege stehen nicht nur die Digraphen, sondern auch weitere mögliche Homographen, wie die Verwendung mehrerer *i*- oder *o*-Zeichen. Die Interpretation der mit **A** und **P** zu bezeichnenden Lautstrukturen ist ein weiteres Thema für ständige Diskussion. Ferner ist mit der graphemisch-phonemischen Übereinstimmung die Frage nach der Ursprünglichkeit einiger möglicher Ligaturen verbunden (z.B. **Ű**).

Im vorliegenden Beitrag werde ich mich mit den altkirchenslavischen vokalischen Digraphen befassen.² Am Ende werden einige allgemeinere graphemische Überlegungen zum Thema vorgestellt. Bedeutend für die Analyse sind Abweichungen von der handschrifteninternen systemischen Norm.³ Mit der systemischen Norm ist das diesbezügliche Zeicheninventar und der darauf beruhende orthographische Usus gemeint. Ob diese auf einer älteren, gegebenenfalls in einem anderen Dialektraum entstandenen Tradition basieren, muß in Einzelfällen abgeklärt werden. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, daß der Schreiber bewußt den ab-

¹ Mit dem "Handbuchstandard" bezeichne ich ein Abstraktum, welches den in der Überlieferung attestierten Graphemen eine auf der Grundlage der ursl. Rekonstruktion beruhende Funktion zuordnet.

² Unter *Digraph* verstehe ich eine Sequenz von zwei Zeichen, mit der *ein* Phonem bezeichnet wird. Es ist zweckmäßig, von Digraphen nur dann zu sprechen, wenn sie die ausschließliche Bezeichnungsweise des betreffenden Phonems darstellen, d.h. digraphisch zu verstehen sind, z.B. nicht die deutschen Zeichenfolgen *ie* (für /i:/) oder etwa *ah* (für /a:/). Zu unterscheiden sind Ligaturen, die ich als Zusammensetzungen von zwei oder mehreren Buchstabenzeichen betrachte. Sie sind miteinander verbundene Zeichen, die auch gemeinsame Teile haben, und sie bezeichnen in der Regel zwei- oder mehrphonemische Sequenzen. Auch die kyrillischen präjotierten Zeichen sind eigentlich nicht als Ligaturen zu betrachten, sondern als feste Teile des Zeicheninventars, d.h. Monographen. Dies rechtfertigt sich auch dadurch, daß ю als nichtprimäres präjotiertes Zeichen anzusehen ist (s. Trubetzkoy 1954/1968, 39), ob schon ѧ und ѥ mit Sicherheit in Anlehnung auf das Jotierungsmodell entstanden sind. Die kyrillischen Äquivalente ѧ ѥ sind der paläoslavistischen Normativität zuzuschreiben, denn in mehreren Hss. kommen unterschiedliche nichtpräjotierte Zeichen für den vorderen Nasalvokal oder nur nichtpräjotierte Zeichen für den hinteren Nasalvokal vor. Diese Tatsache ist für die hier zu behandelnde Problematik nicht ohne Belang.

³ In der paläoslavistischen Tradition hat man eine gewisse orthographische, gegebenenfalls auch orthoepische, Kodifikation festgelegt, in der bestimmte Subnormen zu unterscheiden sind. Diese führt man gewöhnlich auf verschiedene Schreiberschultraditionen zurück. Dies ist ersichtlich vor allem dort, wo zwischen Hss. Schwankungen zu beobachten sind.

zuschreibenden Text der ihm selber bekannten Tradition anpaßt, wobei die Abweichungen einen in der Vorlage vorhandenen Zustand widerspiegeln.

Die hier zu erforschenden Digraphen sind \mathfrak{B} , $\mathfrak{B}\mathfrak{Z} \sim \mathfrak{B}\mathfrak{S} \sim \mathfrak{B}\mathfrak{P}$, \mathfrak{H} , $\mathfrak{H}\mathfrak{E}$, deren Bestandteile, ausgenommen \mathfrak{H} , in den Hss. auch einzeln vorkommen, obschon in unterschiedlicher Distribution innerhalb der Subsysteme (Handschriften, Schreiberschulen). Diese Digraphen werden in mehreren Hss. getrennt geschrieben ($\mathfrak{B}\mathfrak{Z}$ $\mathfrak{B}\mathfrak{S}$ $\mathfrak{B}\mathfrak{P}$ sogar ausschließlich). Das Forschungsthema kann demgemäß auch folgendermaßen formuliert werden: wie wurden *u*, *y* und die Nasalvokale im Urkirchenslavischen bezeichnet?

Abweichungen von der sog. Handbuchnorm, vor allem die Schreibungen mit einem der Bestandteile des zu erwartenden Digraphen, wurden in dreierlei Weise erklärt. Einerseits sind mögliche etymologisch begründete Analogien (Zweistämmigkeit usw.) gesucht oder sonstige linguistische (dialektale) Lösungsversuche angeboten worden. Andererseits sind graphotaktische Regelungen wie Raumersparnis, Antizipation der darauffolgenden graphemischen Umgebung, *scriptio continua* usw. herangezogen worden. Bietet keines der obigen Modelle eine erfolgreiche Erklärung, könne nur die Möglichkeit der Verschreibung oder Verlesung, d.h. ein auf die Nachlässigkeit des Schreibers zurückgehender Schreibfehler, vorliegen.

Es bleibt natürlich noch die Möglichkeit, die Abweichungen von der handschrifteninternen Norm durch die Vorlagenschichtung zu erklären. Diese Möglichkeit wird erheblich durch die Tatsache in Frage gestellt, daß die Erkenntnisse über die Vorlagenschichtung in den meisten Fällen textologisch nicht nachweisbar oder für linguistische Zwecke ungenügend präzise sind. Ich werde aber trotzdem versuchen, auf der Grundlage einer systemischen Analyse mittels einer groben Skizzierung der vorlagenbezogenen Untersuchungsmöglichkeit einen früheren, gegebenenfalls einen urglagolitischen graphemischen Zustand bezüglich der möglichen Verwendung der Digraphen zu rekonstruieren.

Hier wird die urglagolitische Verwendung der Zeichen für *u* und *y* wie auch für die Nasalvokale anhand folgender Gegebenheiten untersucht: 1. Grapheminventar in einigen *Abecedaria* und in den kanonischen Hss.; 2. Orthographie (gegenseitiges Verhältnis der Zeichen) in den Hss.⁴

⁴ Folgende Abkürzungen weichen von den im Prager Wörterbuch (SJSS) gebrauchten ab: *Ass* = Codex Assemanianus, *Psalt* = Psalterium Sinaiticum, *Ril* = Die Blätter von Rila, *Ochr* = Die Blätter von Ohrid, *Grig* = Das Blatt von Grigorovič, *ZogrBl* = Die Zographier Blätter, *Mak-kyr* = Makedonisches (oder Hilferdings) kyrilisches Blatt, *Mon* (Mon-glag, Mon-kyr) = Münchener Abecedarium, *Par* = Pariser Abecedarium.

Es wird sich zeigen, daß das Grapheminventar in den *Abecedaria* und in den Hss. eine geringere Aussagekraft besitzt als die Orthographie, obschon die Orthographie nur indirekte Indizien enthält.

1. Hinsichtlich der Schreibung von *u* gehen die ältesten glagolitischen *Abecedaria*, das Münchener und das Pariser, auseinander. Im *Münchener Abecedarium* sind die Zeichen \mathfrak{U} und \mathfrak{P} gesichert, im *Pariser* erscheint lediglich \mathfrak{P} (siehe z.B. Abbildungen bei Mareš 1971). Bezüglich der Rekonstruktion des *Traktats des Mönchs Chrabr* kann gesagt werden, daß es weniger aussagekräftig ist, denn es ist nur in späteren kyrillischen Abschriften überliefert; die dabei enthaltene Information ist widersprüchlich (s. Mareš 1971, 149-150).

Die Bezeichnung des Vokals *u* mit \mathfrak{U} ist verhältnismäßig konsequent in der glagolitischen Überlieferung bezeugt. In *Cloz* und *Zogr* ist eine getrennte Schreibweise klar zu erkennen, während in *Mar*, *Ass*, *Psalt*, *Euch*, *Ril* und *Ochr* eine zusammengesetzte Schreibweise vorliegt (s. Vajs 1932, 92-93; Gošev 1956).⁵ Auffallend ist die Tatsache, daß - unabhängig davon, ob die Bestandteile des Digraphen getrennt oder zusammengeschrieben werden - das zweite Element nirgends Ähnlichkeit mit dem alleinstehenden \mathfrak{X} (*ižica*) hat, das vorwiegend die Form \mathfrak{X} aufweist (s. Vajs 1932, 102; für *Ril* liegen keine Beispiele vor). Es erscheint in Form eines *o* mit einem rechten horizontalen Strich (\mathfrak{O}) und ohne die linke vertikale Linie. Beim diesbezüglichen Digraphen läßt sich die Segmentierung jedoch nicht besonders gut erkennen.

Im Handschriftenmaterial können nur indirekte Beweise für das ursprüngliche Zeicheninventar und die Orthographie gefunden werden. Hier sind folgende orthographische Einzelheiten zu berücksichtigen: 1. Die Schreibung nur eines Teils des Digraphen; 2. Die Wiedergabe des griechischen *v*, ggfs. auch des *oi*; 3. Die Schreibung eines *u*-Zeichens nach palatalen Konsonanten.

1.1. Aus dem obigen Zeicheninventar in den Hss. geht hervor, daß eine digraphische Graphemstruktur für *u* in slavischen Wörtern in allen Hss. als normativ betrachtet werden kann (zu fremden Namen und Wörtern s. unten).

Schreibungen mit dem ersten Teil dieses Digraphen treten in *Mar*, *Ass*, *Psalt*, *Euch* (hier nur am Zeilenende) und *Cloz* auf (s. Diels 1932, 41). Die Form dieses Zeichens soll eindeutig ein \mathfrak{O} sein (dies konnte ich

⁵ Für *Grig* fehlt ein Faksimile. Außerdem erscheinen die Bestandteile des Digraphen in den *Prager Fragmenten* getrennt geschrieben. In kroatischen Hss. werden die Bestandteile nie getrennt (s. Vajs 1932, 92-93), was bedeutet, daß \mathfrak{U} schon als Monograph empfunden wurde.

nur bei *Cloz* und *Euch* anhand eines Faksimiles überprüfen), was zu der Annahme führt, daß es sich hier um ein unausgeschriebenes Ϸ handelt (s. auch Diels 1932, 41). Ein *o* ist hier aus dialektologischen Gründen auszuschließen.

Interessanter sind Beispiele, in denen nur der zweite Teil $\text{Ϸ} \sim \text{ϸ}$ des zu erwartenden Digraphen vorkommt. Da solche Fälle in *Mar*, *Psalt* und *Supr* (s. Diels 1932, 41) vorkommen, läßt sich die paläographische Form anhand eines Faksimiles nur bei *Supr* ermitteln. In *Cloz* begegnet ein Spezialfall, nämlich Ϸ für ein zu erwartendes Nasalvokalgraphem (auch Digraph) Ϸϸ : $\text{ϷϷ}\text{Ϸ}\Delta$ 12a 35.⁶ Die paläographische Form ist in der Ausgabe von Dostál (1959) nicht klar zu erkennen. Die Möglichkeit, daß es sich in diesen Fällen um ein unausgeschriebenes Ϸ handelt, ist wesentlich geringer als bei umgekehrten Fällen, obgleich sie nicht ausgeschlossen werden kann. Mit großer Wahrscheinlichkeit liegt im Beispiel $\text{Ϸ}\text{Ϸ}\text{Ϸ}\text{Ϸ}$ $\text{Ϸ}\text{Ϸ}$ $\text{Ϸ}\text{Ϸ}\text{Ϸ}\text{Ϸ}$ Matth. 20.1 (*Mar*) ein auf die *scriptio continua* zurückgehender Schreibfehler vor. Für eine mögliche Verschreibung sprechen ferner nachträgliche Korrekturen, die oft in *Psalt* vorgenommen worden sind (s. Diels 1932, 41). Es ist nicht möglich, zu sagen, ob schon in der Vorlage eine Urform des Ϸ (etwa Ϸ) vorhanden war oder ob es sich darum handelt, daß den Schreibern nur der digraphische Charakter bekannt war. Wichtiger sind die in *Cloz* und *Supr* bezeugten Fälle (beachte dieselbe Gattung!). Erstens beweist das Beispiel $\text{Ϸ}\text{Ϸ}\text{Ϸ}\Delta$ aus *Cloz*, daß die Entnasalisierung in der Vorlage realisiert war. Zweitens treten die *Supr*-Fälle nach palatalen (oder ehemals palatalen) Konsonanten auf: $\text{M}\text{O}\text{P}\text{ϸ}$ 77.23 usw., $\text{Π}\text{A}\text{ϸ}\text{K}\text{A}$ 230.4. Hier handelt es sich am ehesten darum, daß in der Vorlage ein Bogen vorhanden war (so auch Marguliés 1927, 35).

1.2. Ein vollständiges Verzeichnis der Wiedergabe des gr. *v* in den aksl. Hss. gibt es m.W. nicht. Nach Diels (1932, 27) ist eine konsequente, in mehreren Hss. bezeugte Schreibung mit Ϸ bzw. ϸ nur für wenige gr. Wörter oder Namen (insgesamt vier) vorzufinden, was er, wohl mit Recht, als Zufall bezeichnet.⁷ Neben Ϸ bzw. ϸ treten für gr. *v* auch Ϸ , Ϸ , Ϸ , Ϸ und P bzw. OY , H , I und Ю auf.⁸ Im Prinzip kann hier ursprünglich ein Ϸ (oder seine Urform) gestanden haben, was auch dann gilt, wenn der

⁶ Auch Ϸ tritt einige Male in diesem Lexem auf, s. den Index zur Ausgabe von Dostál (1959).

⁷ Hier wird das intervokalische gr. *v* nicht berücksichtigt. Es wird in der Regel, nicht aber ausschließlich, mit Ϸ bzw. R wiedergegeben.

⁸ Bei Diels (1932, 27ff.) findet sich eine gute Übersicht. Hier werden die meisten Beispiele aus seiner Arbeit entnommen, wobei auf die obige Zitatstelle verwiesen wird. Einige Beispiele habe ich in den neueren Ausgaben überprüft und, wo nötig, verbessert.

Digraph \mathfrak{B} als ursprünglich betrachtet wird. Eine solche Vermutung wird gewöhnlich als Musterbeispiel der Nachahmung des gr. Schriftbildes angesehen. Im Lichte dieser Vermutung bleibt aber unklar, wie es zu den erheblichen Schwankungen in den Hss. gekommen ist.

Die Situation sieht anhand des Handschriftenmaterials etwa folgendermaßen aus: In den Evangelientexten wie auch in *Psalt* und *Euch* ist die Situation verworren. Teils wird \mathfrak{B} bzw. ν geschrieben, teils kommen andere Möglichkeiten vor. Selbst in *Supr*, wo das gr. ν sonst verhältnismäßig "fachmännisch" mit ν wiedergegeben wird, kommt auch \mathfrak{OY} einige Male vor. In *Cloz* wird interessanterweise nach \mathfrak{K} ein \mathfrak{P} geschrieben ($\mathfrak{A}\mathfrak{M}\mathfrak{P}\mathfrak{P}\mathfrak{U}\mathfrak{U}\mathfrak{H}$ 6a 30, 6b 20; $\mathfrak{A}\mathfrak{M}\mathfrak{P}\mathfrak{P}\mathfrak{U}\mathfrak{U}\mathfrak{A}\mathfrak{P}\mathfrak{P}$ 6b 36).

Sehr aussagekräftig sind Fälle mit \mathfrak{B} bzw. ν für gr. *ov*, die in *Mar*, *Zogr*, *Ass* und *Sav* begegnen, obschon nicht in denselben Lexemen. Ebenso hyperkorrekt sind Fälle, wo \mathfrak{B} bzw. ν für gr. ι gesetzt wird.

Meines Erachtens impliziert die oben beschriebene Situation, daß es sich hier um einen urspr. Monographen handelt, welcher auch für das sl. *u* geschrieben wurde. Diese Möglichkeit gibt Anlaß zu der Annahme, daß in gr. Wörtern auch *u* gesprochen wurde, d.h. daß damit eine Lautsubstitution erzielt wurde. Im Hinblick auf die Tatsache, daß das mittelgriechische *v* wenigstens nach der schriftsprachlichen Norm als \ddot{u} ausgesprochen wurde (s. Browning 1983, 57), hindert es nicht, hier eine slavische Lautsubstitution mit *u* anzusetzen.⁹ Diese Annahme spricht freilich gegen die von Trubetzkoy (1954/1968, passim) befürwortete Phonemisierung von \mathfrak{P} als \ddot{u} , denn es wäre unbegreiflich, daß dieses \mathfrak{P} in griechischen Wörtern für \ddot{u} nicht verwendet worden wäre, wenn es eine derartige Lautsubstanz beinhaltet hätte.

Die unterschiedlichen Schreibungen in den Hss. setzen voraus, daß diese Schwankungen in Abhängigkeit von der Vertrautheit der jeweiligen Schreiber mit dem gr. Material, auf jeden Fall nach der Einführung des Digraphen \mathfrak{B} (bzw. \mathfrak{OY}), zustande kommen konnten.

1.3. Weitere Bestätigung für eine sekundäre Einführung des Digraphen \mathfrak{B} kann im Gebrauch der *u*-Grapheme in palataler Umgebung gefunden werden. Nach palatalen Zischlauten und Affrikaten kommen \mathfrak{P} bzw. \mathfrak{U} und/oder \mathfrak{B} bzw. \mathfrak{OY} sehr unterschiedlich vor: In *Kij* (obwohl nur ein Beispiel nach *c* vorhanden ist), *Cloz*, *Psalt*, *Euch*, *Ochr*, *Ril* und *Chil* kommt nach allen diesbezüglichen Lauten in der Regel \mathfrak{P} bzw. \mathfrak{U} vor,¹⁰

⁹ S. auch Diels (1932, 41), der die Möglichkeit nicht ausschließt, daß das gr. *v* als *u* ausgesprochen wurde. Darauf verweist auch die Toponymie, obwohl ihre Aussagekraft geringer ist, denn es kann sich um eine ältere Schichtung handeln, als \ddot{u} im Sl. noch vorhanden war.

¹⁰ In kleineren, fragmentarischen Hss. ist die "Ausschließlichkeit" natürlich mit Vorbehalt zu verstehen.

in *Zogr*, *Mar*, *Ass*, *Sav* und *Und* sind beide Schreibungen vorzufinden, während nur in *Supr*, *ZogrBl* und *Sluck* *oy* die ausschließliche Schreibung darstellt.¹¹ In *Mak-kyr* sind keine Beispiele vorhanden.¹²

Eine Variation zwischen verschiedenen Konsonanten ist in folgender Weise zu beobachten: In *Zogr* ist *Ɔ* nach *c* ausschließlich, nach den übrigen diesbezüglichen Konsonanten wird entweder *ǣ* oder *Ɔ* geschrieben, in *Mar* ist *Ɔ* nach *č* ausschließlich, sonst sind *ǣ* und *Ɔ* vorhanden. In *Ass* ist *Ɔ* nach *c*, *ǣ* nach *dz* vorzufinden, sonst kommen *ǣ* und *Ɔ* nebeneinander vor. In *Sav* ist *oy* nach *dz* ausschließlich, sonst kommt nur *ɥ* vor. In *Und* habe ich *oy* nach *š* und *ɥ* nach *č* gefunden.

Meines Erachtens machte die von Konstantin geschaffene Uraglogica in diesen Positionen von *ǣ* (nicht mit *ǣ* zu verwechseln!) Gebrauch. Nach der Einführung des Digraphen *ǣ* konnte man hier alternativ ein *ǣ* oder ein *Ɔ* verwenden. Das zweite Element des *ǣ* blieb für Fremdwörter in Einklang mit dem gr. Schriftbild oder der Kyrillica reserviert, und es wurde mit einem zusätzlichen vertikalen Strich komplettiert (*ǣ*). Die Distribution *ǣ* ~ *Ɔ* kann möglicherweise anhand der vokalischen Qualität (*u* ~ *ü*) interpretiert werden, wobei dies als mährische Innovation betrachtet werden müßte, vor allem wenn man für das "Mährische" eine tschechische Grundlage ansetzt. Auch die dialektologische Wahrscheinlichkeit spricht für eine tschechische Herkunft dieser Schreibung, denn die Anzeichen der bevorstehenden *přehláska* sind schon im 14. Jh. anhand der Schreibungen mit *iu* *yu* gesichert. Das Phänomen selbst muß älteren Datums sein.¹³ Diese *přehláska* ist in allen tschechischen Mundarten, inkl. den tschechisch-mährischen, bekannt. Im südslavischen Sprachraum ist eine ähnliche Erscheinung vorzufinden, aber sie ist im großen und ganzen auf wenige Beispiele beschränkt.¹⁴

Wohl wahrscheinlicher ist es, daß im Zusammenhang mit palatalen Zischlauten, weniger auch mit *c* und *dz*, eine silbische Wahrnehmung der Lautsequenz als *č+ju* etc. vorliegt.¹⁵ Dieses *Ɔ* muß ursprünglich für an-

¹¹ Vgl. hierzu Vondrák (1912, 363ff.), Schaeken (1987, 32), Ščepkin (1898, 207-208), Margulíés (1927, 33f.); bei kleineren Hss. basiert die Analyse auf meinen eigenen Beobachtungen.

¹² Für *ju* wird sonst in *Mak-kyr* ein glag. *Ɔ* geschrieben (zweimal); in einer zu erwartenden präjotierten Stellung wird auch einmal *oy* geschrieben.

¹³ Trávníček (1935, 86) meint, daß sich diese Schreibungen auf das schon von Šachmatov postulierte *ü* beziehen können, während auch das Vorhandensein von *ju*-Sequenzen nicht auszuschließen ist. Interessant ist ferner, daß die *přehláska* 'a > ě, e wesentlich inkonsequenter und unter anderen Bedingungen stattgefunden hat (s. Trávníček 1935, 71ff.).

¹⁴ Zu diesen Beispielen s. Mladenov (1929, 89) und Conev (InBE II, 411).

¹⁵ Es geht hier um die phonologische Interpretation des Phänomens. Einige Forscher setzen die Schreibung von *Ɔ* nach palatalen Zischlauten und Affrikaten für die

lautendes, eventuell auch für intervokalisches *ju*, aber wahrscheinlich auch für das nach den paarigen palatalen Konsonanten *l' n r* stehende *u* gültig gewesen sein. Mit anderen Worten: es muß als möglich betrachtet werden, daß die phonetische Weichheit der palatalen Zischlaute und Affrikaten Anlaß für den Gebrauch von $\mathfrak{P} \sim \mathfrak{K}$ gab, obschon ein *j*-onglide in diesen Positionen redundant war.

2. Das Inventar der Nasalvokalgrapheme des *Mon-glag* enthält \mathfrak{C} (verstümmelt, aber wohl so zu interpretieren), \mathfrak{E} und \mathfrak{E} , das des *Par* \mathfrak{C} und \mathfrak{E} (zusammengeschrieben). Auch für *Chrabr* sind zwei Zeichen \mathfrak{C} und \mathfrak{E} anzusetzen (s. Mareš 1971, 147ff.).

Von den *glag.* Hss. sind in *Kij* und *Ochr* \mathfrak{E} , \mathfrak{E} und \mathfrak{E} , in *Zogr* und *Mar* \mathfrak{E} , \mathfrak{E} , \mathfrak{E} , \mathfrak{E} und \mathfrak{E} , in *Ass*, *Cloz*, *Psalt*,¹⁶ *Euch* und *Ril* \mathfrak{E} , \mathfrak{E} , \mathfrak{E} und \mathfrak{E} , vertreten. In *Grig* sind nur \mathfrak{E} , \mathfrak{E} und \mathfrak{E} bezeugt.¹⁷ Von den kyr. Hss. kommen \mathfrak{A} , \mathfrak{A} , \mathfrak{A} , (\mathfrak{A}), \mathfrak{A} und \mathfrak{A} in *Sav* und *Sluck* (kein \mathfrak{A}), \mathfrak{A} , \mathfrak{A} , \mathfrak{A} und \mathfrak{A} in *Supr* und *Chil*, \mathfrak{A} und \mathfrak{A} in *Und*, \mathfrak{A} , \mathfrak{A} , und \mathfrak{A} in *Mak-kyr* vor. *ZogrBl* kennt die Zeichen \mathfrak{A} , \mathfrak{A} , \mathfrak{A} und \mathfrak{A} .

In der neueren Literatur wird ein System mit zwei Graphemen \mathfrak{E} und \mathfrak{C} als ursprünglich anerkannt. Die Phonemisation hingegen weist Unterschiede auf.¹⁸ Es bleibt die Aufgabe des vorliegenden Aufsatzes, diese Annahme mit zusätzlichen Argumenten zu komplettieren und eine eigene Phonemisation vorzuschlagen.

2.1. Was die Schreibung nur eines Teils der digraphischen Nasalvokalgrapheme angeht, muß die Anmerkung vorausgeschickt werden, daß \mathfrak{C} nie allein vorkommt. Dies kann bedeuten, daß dieses Zeichen im digra-

Urglagolica an, wobei unterschiedliche Interpretationen vorgelegt worden sind. Trubetzkoy (1954/1968, 25, 60ff.) geht davon aus, daß *ü* hier ein Phonem ist, wobei kein *j*-Element vorliegt. Collins (1992) hingegen vertritt die traditionelle Meinung, daß die Wahrnehmung auf einem *j*-onglide basiere. Meines Erachtens ist eher die Meinung von Collins die wahrscheinlichere, aber sie gilt nicht für die Urglagolica, sondern für die spätere Glagolica.

¹⁶ Allerdings kommt \mathfrak{E} in *Psalt* nur sporadisch vor (s. von Arnim 1930, 59).

¹⁷ Dementsprechend sollte *Grig* nicht als Teil von *Ril* angesehen werden, vgl. beispielsweise Smjadovski (1980).

¹⁸ Am häufigsten ist die Ansicht Trubetzkoy's (1954/1968, 60ff.) akzeptiert worden, \mathfrak{E} sei das einzige Nasalzeichen, welches nur in Verbindung mit anderen Vokalzeichen vorkommen könne. Sie beinhaltet aber erhebliche Schwierigkeiten, auf die in neuerer Zeit z.B. Marti (1984) und Lindstedt (1988) aufmerksam gemacht haben. Ich halte dieses von Trubetzkoy aufgestellte urglagolitische System für unwahrscheinlich, für die späteren Formen des glagolitischen Schrifttums kann es aber mit gutem Grund postuliert werden; dies bedeutet nicht, daß ich die Phonemisation Trubetzkoy's im allgemeinen akzeptieren würde - sei es im Falle der Urglagolica oder der späteren Glagolica.

phischen Bewußtsein der Schreiber nur in Verbindung mit € vorhanden war, d.h. mit ⚡ wurde kein Laut (auch nicht ō!) bezeichnet. Dies muß nicht den urspr. Zustand darstellen.

Fälle mit ɔ für ɛ sind in *Mar*, *Cloz*, *Psalt* und *Euch* vorzufinden, wobei in den beiden letzteren auch die umgekehrte Schreibung, d.h. ɛ für ɔ begegnet (s. Jagić 1883/1960, 423; Vondrák 1912, 151; von Arnim 1930, 68ff., 154-155). Zu beachten ist, daß in *Cloz* auch ɔ für ⚡ vorhanden ist (s. oben). In *Psalt* kommt zusätzlich ein ɔ mit einem angehängten rechten Ringlein vor, was auf eine Verschreibung verweist (von Arnim 1930, 74).

Hier kann die kyrillische Überlieferung natürlich nicht herangezogen werden, denn es gibt keine Digraphen für die Nasalvokale. Dies mag ein weiterer Anhaltspunkt, daß die Kyrillica bereits geschaffen bzw. entwickelt wurde, als die glagolitischen Digraphen noch nicht vorhanden waren.

2.2. Die Verwendung der Nasalvokalgrapheme in Fremdwörtern weist lediglich darauf hin, daß die letzte Komponente €, die in allen glag. handschriftlichen Nasaldigraphen vorkommt, als das konsonantische Element einer dekomponierten Orthoepie empfunden wurde. Die in Fremdwörtern auftretende Sequenz *V + Nasalkonsonant* wird in den meisten Fällen mit ⚡P, ⚡P usw. wiedergegeben (Diels 1932, 30). Dennoch sind auch Nasalvokalgrapheme, manchmal in Verbindung mit einem Nasalkonsonantengraphem, bezeugt (Diels 1932, 30). Dies weist darauf hin, daß es sich hier am ehesten um Hyperkorrektheit handelt. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß die ursprüngliche Schreibweise der fremden *V + N (+ K)*-Sequenzen nicht ermittelt werden kann.

2.3. Die Schreibung der Nasalvokalgrapheme nach palatalen Konsonanten, und dies nicht nur nach palatalen Zischlauten und Affrikaten, sondern auch nach *l' n r*, enthält mehrere Subsysteme.

Nach *l' n r* wird in *Kij*, *Psalt* und *Ochr* ɛ bzw. ⚡ geschrieben, in denen auch sonst € nicht vorhanden ist (in *Psalt* ist es unsystemisch), s. hierzu von Arnim (1930, 61ff.), Schaecken (1987, 96-97). Die Grapheme € bzw. ⚡ kommen in diesen Stellungen in *Zogr*, *Ass*, *Euch* und *Ril* vor (hierzu s. Kurz 1970, 12-13). In *Mar* und *Cloz* sind € bzw. ɛ vertreten (Jagić 1883/1960, 436). In *Ass* ist jedoch ein Nebeneinander mit ɛ bzw. ⚡ bezeugt (vgl. Kurz 1970, 12-13).

Nach den palatalen Zischlauten und Affrikaten gilt folgendes: In *Kij* wird nach *š* ein ɛ geschrieben (s. Schaecken 1987, 32). In *Zogr* werden ⚡ und ɛ, in *Psalt* ⚡ ~ ⚡ und ɛ verwendet. In *Mar* und *Ochr* sind ɛ und ⚡, in *Euch* € und ⚡, in *Ass*, *Cloz* und *Ril* (mit einer Ausnahme?) € und ɛ vertreten (in *Ass* kommen in dieser Position auch ⚡ und ɛ vor); zu allen Angaben s. Vondrák (1912, 366ff., 378ff.).

Die einzige erkennbare gemeinsame Regel scheint darin zu bestehen, daß die Grapheme € und ꞥ für den vorderen ursl. Nasalvokal und die Grapheme ꞥ und ꞥ für den ursl. hinteren Nasalvokal geschrieben werden. Dies erweckt den Eindruck, daß die Distribution der Nasalvokalgrapheme auch ursprünglich davon abhängig gewesen wäre. In den meisten Hss. tritt aber auch die sog. Verwechslung der Nasalvokale auf, was dieser scheinbaren, urslavisch begründbaren Selbstverständlichkeit widerspricht.

Graphemisch auffallend ist es, daß im Gebrauch der graphemischen Struktur für den vorderen Nasalvokal weniger Variation vorhanden ist als in dem für den hinteren Nasalvokal. Die "innere Variation" bei der Schreibung des vorderen Nasalvokals läßt sich dadurch erklären, daß ꞥ in denjenigen Hss., wo es in diesen Stellungen auftritt, das einzige vordere Nasalvokalgraphem überhaupt ist. Dies ist der Fall in *Psalt*, *Kij* und *Ochr*. In dieser Hinsicht stellt *Mar*, und bis zu einem gewissen Grad auch *Ass*, eine Ausnahme dar, obgleich nur nach den palatalen Zischlauten. In *Ass* ist eine derartige Variation auch bei den *u*-Graphemen bezeugt.

2.4. Die im Handschriftenmaterial vorkommende Distribution der Nasalvokalgrapheme ist aus dialektologischen Gründen nicht nach Bulgarien-Makedonien zu verlegen. Es ist eine Tatsache, daß im bulgarisch-makedonischen Dialektraum weder der vordere noch der hintere Nasalvokal labial waren. Beide waren offene nicht-labiale Vokale, während der hintere Nasalvokal im südkarpatischen Raum geschlossen und labial war (*u*). Der vordere Nasalvokal war im äußersten Süden ein palatalisierender Vokal, was in aller Regel durch seine Diphthongierung erreicht worden war (**ǫ̃* **ǫ̃̃* *iǫ̃* ~ '*ǫ̃*'). Es gab also eine Palatalitätskorrelation vor /ǫ/, die nach *j* und den palatalen Zischlauten und Affrikaten neutralisiert wurde. Dies gab dem Erfinder der Glagolica Anlaß dazu, nur zwei Grapheme zu gestalten.¹⁹

Es steht m.E. fest, daß die Gestaltung der Digraphen eine frühe kombinatorische Innovation ist, welche die Anzahl der Grapheme nicht beeinflusste. Sie war aus arealen und chronologischen Gründen notwendig. Hier sind mehrere Konventionen zu unterscheiden, wobei die "Handbuchnorm" (d.h. *l' n r + ꞥ* bzw. *ꞥ* einerseits und die Schreibung von €

¹⁹ Es ist eine andere Frage, wie sich die weitere Entwicklung im bulgarisch-makedonischen Dialektraum gestaltet hat. Prinzipiell ist folgendes festzuhalten: Im makedonischen blieben die Nasalvokale lang, im Bulgarischen und in den südmakedonischen Mundarten wurden sie gekürzt (so auch Mareš 1969, 106). Das Ergebnis dieser Entwicklung war im Zentralmakedonischen /ǫ̃ ~ aN/, im Bulgarischen und im Südmakedonischen der einzige kurze nichtlabiale Vokal /ǫ̃ ~ əN/, dessen weitere Entwicklung sich nach der Entnasalisierung derjenigen der kurzen Vokale **i* und **u* anschließen konnte.

bzw. Ɔ nach palatalen Zischlauten und Affrikaten andererseits) in der Tat nur in *Ass* zu erkennen ist.

Daß nach *l' n r* für den ursl. vorderen Nasalvokal urspr. € geschrieben wurde, scheint mir aus dem Handschriftenmaterial eindeutig hervorzugehen. Auch in denjenigen Hss., in denen neben € auch Ɔ vorhanden ist, behauptet sich € in dieser Stellung gut. Für den hinteren ursl. Nasalvokal wurde urspr. in dieser besonderen Stellung ebenso ein € geschrieben, was mit der Neutralisation der Timbrekorrelation in Verbindung zu setzen ist. Zur Unterscheidung einiger für die Lesung wichtiger Kategorien wurde irgendwann ein Ɔ eingeführt, dessen Funktion am Beispiel von 1.P.Sg.Präs. *hŕ†ǫ€* gegenüber Partiz. Akt. *hŕ†ǫ€* erläutert werden kann. In *Zogr* und *Mar* ist dieses Ɔ noch in Spuren vertreten, was für einen gemeinsamen Hyparchetyp spricht. Dieses Ɔ konnte im Prinzip auch auf andere Partizipia ausgeweitet werden (vom Typ *gręde*), wo es ursprünglich nicht benötigt wurde. Nach *l' n r* konnte für den ursl. hinteren Nasalvokal entweder Ɔ oder Ɔ€ geschrieben werden. Dies betrifft auch die Stellung nach palatalen Zischlauten und Affrikaten, wo ursprünglich ǫ gestanden haben dürfte. Eine Unterscheidung zwischen dem vorderen und dem hinteren Nasalvokal nach palatalen Zischlauten und Affrikaten mußte im südkarpatischen Raum durchgeführt werden.

3. Der Grund dafür, daß die Ursprünglichkeit der digraphischen Bezeichnung für *y* (< *ȳ₁) nicht in Frage gestellt worden ist, liegt darin, daß sie der Vorstellung der lautlichen Struktur, die unter *y* verstanden wird, gut entspricht. Daß die diesbezügliche Fragestellung aber mit der Ursprünglichkeit mehrerer *i*-Zeichen verbunden ist, steht m.E. eindeutig fest.²⁰

Die Existenz von drei *i*-Zeichen (Ɔ ǫ Ɔ) ist anhand der glag. *Abece-daria* und glag. handschriftlichen Überlieferung gesichert. Wie üblich, sind in den *Abece-daria* keine digraphischen Zusammensetzungen vorzufinden, während in den glag. Hss. *y* mit den Digraphen ƆƆ Ɔǫ ƆƆ bezeichnet wird. In der Kyrillica sind vorwiegend zwei *i*-Zeichen (И I) vorhanden, und dementsprechend liegen auch zwei Möglichkeiten vor, *y* zu bezeichnen (ѢИ Ѣ).

Die Verwendung eines Digraphen für *y* in den glag. Hss. sieht hauptsächlich folgendermaßen aus: In *Zogr*, *Mar*, *Euch* und *Ochr* wird ƆƆ vorgezogen, in *Cloz* ist dies weniger deutlich, und in *Psalt* sind Unterschiede

²⁰ Am häufigsten erscheint die Meinung, daß die ursprüngliche Glagolica nur zwei *i*-Zeichen kannte: Ɔ und ǫ. Das Zeichen für das dritte *i* (Ɔ) soll eine mährische Innovation sein (so beispielsweise Trubetzkoy 1954/1968, 35, Tkadlčík 1956, Vrana 1964 und Mareš 1971).

zwischen Schreibern zu erkennen; in *Kij*, *Grig* und *Ril* herrscht ѠѢ vor, während sich *Ass* in keine Gruppe einordnen läßt.²¹

3.1. Die in *Zogr* und *Mar* bezeugten Schreibungen mit Ѣ für y können kaum als Verschreibungen betrachtet werden, denn in diesen Hss. ist das Standardgraphem für das postkonsonantische i ein Ѣ, wogegen für y die Verbindung ѠѢ verwendet wird. Dies kann man selbstverständlich dadurch erklären, daß i und y phonologisch (auch phonetisch) zusammengefallen sein konnten. Hingegen sind Fälle mit einem Ѡ für y, die es in *Psalt* gibt, als Verschreibungen zu betrachten; oft liegt dabei eine nachträgliche Korrektur vor (von Arnim 1930, 126-127). Bedeutender und aussagekräftiger sind Fälle mit einem ѡ für y, die mehrere Male in *Cloz* attestiert sind. Für die sonstige i-Schreibung in dieser Hs. gilt, daß keine Bevorzugung eines bestimmten i-Zeichens zu beobachten ist. Jedoch ist auch Ѡѡ für i bezeugt (Vondrák 1912, 80). Auch in *Psalt* kommen Fälle mit ѡ für y vor (von Arnim 1930, 127). Von *Cloz* abgesehen sind also anhand der obigen Beispiele keine Hinweise darauf zu finden, daß die digraphische Orthographie nicht ursprünglich sein könnte.

In einigen Hss. tritt beim Stamm *slyš-* ein Ѣ auf: ѠѠ-Ѣѡ†ѡѡѢ (*Mar*, Luk. 5.15), ѢѠѠ-Ѣѡ†ѡѡѢ (*Mar*, Mat. 24.6), ѠѠ-Ѣѡ†[ѠѡѡѢ]ѡѡѢ (*Mar*, Luk. 10.24), ѠѠ-Ѣѡ†ѠѡѡѢ (*Mar*, Mark. 14.64), ѠѠ-Ѣѡ†ѡѢѢ (*Mar*, Luk. 7.9), ѠѠ-Ѣѡ†ѡѡѡѢ (*Cloz* Sa 20) und schließlich mehrmals ѢѠѠ-ѢѡѢ in *Psalt* (s. Vondrák 1912, 180). Bisher konnte man diesen Sachverhalt nicht in befriedigender Weise erklären.²²

3.2. Der Umstand, daß in der Kyrillica zwei i-Zeichen den drei in der Glagolica gegenüberstehen, bedarf einer Interpretation. Meines Erachtens wurde eines nie eingeführt, denn die Existenz eines dritten i-Zeichens wurde durch die Schaffung eines Digraphen nach dem bereits existierenden glag. Modells überflüssig. Eine mögliche Abschaffung des

²¹ Hierzu s. Diels (1932, 26-27), Tkadlčik (1956, 200ff.), Jagić (1883/1960, 420) und von Arnim (1930, 126).

²² Vondrák (1912, 180) zieht die Möglichkeit der Analogie zu anderen Verben wie трѣпѣти, дрѣждати, мѣнѣти, вѣртѣти usw. heran, denkt aber auch an dialektal bezeugte Formen vom Typus *mnár* im Tschechischen. Bei der Überprüfung der Beispiele in kyrillischer Umschrift fiel mir auf, daß eine visuelle Unterscheidung von -ѣѡѡ- und -ѣѡ- wegen der nebeneinander stehenden vertikalen Linien Schwierigkeiten bereitet. Wie bekannt, sind bei manchen glagolitischen Schreibern Einflüsse des kyrillischen Schriftbildes anzunehmen, was im Rahmen des vorliegenden Beitrags besonders deutlich bei den Einführungsgründen eines Digraphen für u hervorgeht. Wenn nachgewiesen werden könnte, daß für jene Hss., in denen -Ѣѡѡ- statt -Ѣѡѡѡ- (o.ä.) erscheint, eine kyrillische Vorlage angesetzt werden kann, könnte man an eine derartige visuelle Nachlässigkeit (d.h. Verlesung) denken.

dritten *i* in der Kyrillica ist kaum denkbar. Möglich ist hingegen, daß das Zeichen *i* eine Nachahmung der glag. Orthographie darstellt.

3.3. Die Verwendung von Ψ nach palatalen Zischlauten ist in einigen Hss. zu beobachten, die sonst in postkonsonantischer Stellung von Θ Gebrauch machen. So wird z.B. auch eine Ligatur von $\zeta + i$ mit diesem Zeichen gebildet (Lunt 1957, 257). Es steht fest, daß eine solche Ligatur, die vor allem beim Nomen sacrum *boži-* (oft auch gekürzt) vorkommt, nicht ursprünglich sein muß, aber sie basiert auf einer verankerten Graphemsequenz. Es kann also als wahrscheinlich gelten, daß nach ζ , gegebenenfalls auch nach den übrigen palatalen Zischlauten, ursprünglich ein Ψ geschrieben wurde. Nach palatalen Zischlauten wurde die Palatalitätskorrelation neutralisiert, was Anlaß dazu gab, die nichtvorhandene Opposition nicht hervorzuheben. Dies ist m.E. ein wichtiges Indiz dafür, daß *y* (auch aus phonetischer Sicht) als ein *i*-Laut empfunden wurde.

3.4. Auf der graphemischen Ebene muß noch die Stellung der *i*-Zeichen im urspr. Alphabet geklärt werden. Daß für Ψ und Θ die 10. und 11. Stelle im Alphabet reserviert waren, steht eindeutig fest. Gewöhnlich wird das dritte *i* (Ψ) als Allograph von Ψ betrachtet, wofür der Zahlwert 10 sprechen dürfte. Soweit eines von den Graphemen Ψ oder Ψ als mährische Innovation betrachtet wird, ist diese Annahme plausibel.²³ Anhand des *Par* läßt sich die Stellung von Ψ zwischen Ψ und Θ ansetzen. Es kann sich also in aller Regel darum handeln, daß Ψ sekundär mit Ψ allographisiert wurde, d.h. daß seine Stelle ursprünglich tatsächlich am Ende des Alphabets war, wo auch die übrigen Grapheme keinen eigenen Zahlwert besaßen.

3.5. Es ist nicht eindeutig, daß eine besondere *y*-Struktur im Bewußtsein Konstantins phonologisiert werden kann. Es ist im Auge zu behalten, daß in der Mehrheit der südslavischen Dialekte die ursl. Vokale $*\bar{i}$ und $*\bar{y}$ phonologisch zusammengefallen sind. Im äußersten Süden ist die einzige Ausnahme in der Mundart der Thessaloniker Dörfer zu finden.²⁴

Auch das Ortsnamenmaterial aus Griechenland weist darauf hin, daß gegenüber dem *ov* der älteren ein *ι* (~ *v*) in der neueren Toponymie auf-

²³ Mareš (1971, 173) meint jedoch, daß Ψ zum Schluß des Alphabets, d.h. zu den *jers*, verschoben wurde, weil es mit diesen eine Zusammensetzung bildete. Er rekonstruiert die Stelle des kyrillischen Digraphen für *y* an der Stelle des glagolitischen Ψ (1971, 172).

²⁴ S. FO, 806 (Punkt 112) für Visoka. Unabhängig von der Tatsache, daß diese Dialekte jene gewesen sein dürften, mit denen Konstantin und Method am besten vertraut waren, kann man wegen des eingeschränkten Umfangs dieses Phänomens kaum Rekonstruktionen aufstellen; hierzu s. beispielsweise die Rekonstruktion Gălăbovs (1986).

taucht (s. Vasmer 1941, 277-278). In beiden Fällen läßt sich jedoch eine Lautsubstitution nicht ausschließen.

Wie ich in einem früheren Aufsatz vorgeschlagen habe (Nuorluoto 1993, 115), war vor **ṭ* in der Mehrheit der bulgarisch- makedonischen Dialekte eine Palatalität der ihm vorangehenden Konsonanten hervorge-rufen worden. Dies hatte zur Folge, daß **ṭ* und **ṽ* phonologisch zusammenfielen, d.h. daß **ṽ* seine phonologische Individualität verlor. Dies war m.E. die Situation z.Z. der Erfindung der Glagolica in denjenigen Mundarten, auf denen die Glagolica basiert. Hier ist jedoch eine quasi-phonemische Unterscheidung möglich (zum Terminus s. Korhonen 1969, 331ff.).

Konstantin brauchte drei *i*-Zeichen einerseits für die Wiedergabe der Palatalitätskorrelation vor /i/ und andererseits für die Verdeutlichung der Opposition vom Typ *kraǰǐ* : *kraji*. Dies bedeutet, daß alle drei *i*-Zeichen ursprünglich sind, und weist darauf hin, daß in der Urglagolica kein Digraph für **ṽ* vorhanden war.²⁵

Die Einführung eines Digraphen erfolgte erst im südkarpatischen Raum, wo eine *i*-Struktur mit der existierenden monographischen Orthographie schlecht zum Ausdruck gebracht werden konnte. Diese Vermutung stützt sich auf die historische Dialektologie, denn im ganzen südkarpatischen Raum ist die phonologische Individualität von *y* noch wesentlich später als im Süden vorhanden gewesen. Besonders hartnäckig behauptet sie sich im Tschechischen, wo die Mehrheit der Dialekte, einschließlich die *obecná čeština*, für *y* noch eine Sequenz *e + j* kennt (s. Bělič 1972, Karte 14).

4. Schlußfolgerungen. Für eine Schreibung der Phoneme (oder Phonemsequenzen) *u*, *y* und der Nasalvokale mit Digraphen in der ursprünglichen Glagolica spricht freilich die gesamte glagolitische und kyrillische aksl. kanonische Überlieferung. Dennoch betrachte ich es nicht als aussichtslos, die Ursprünglichkeit dieses Usus in Frage zu stellen. Dies bedeutet, daß die Nicht-Existenz der Digraphen anhand des kanonischen Handschriftenmaterials m.E. ebenso gut zu begründen ist wie die traditionelle Ansicht, obschon meine Interpretation in einem gewissen Grad umständlicher ist. Meine Ansichten können zusätzlich mit folgenden allgemeineren Postulaten bekräftigt werden:

A) Die Existenz einer vormährischen Glagolica ist unumstritten. In welchem Umfang sie verwendet wurde, bevor sie in Mähren, gegebenen-

²⁵ Die durch *ǰ* und *ṽ* auszudrückende graphemische Struktur führt Trubetzkoy (1954/1968, 35) auf das griechische Schriftendenken Konstantins zurück. Meines Erachtens ist dies möglich, obschon ich die Ansicht vorziehe, daß die graphotaktische Distribution auf slavischem Material beruhte.

falls auch in Pannonien, eingesetzt wurde, kann nicht nachgewiesen werden. In aller Regel dürfte das urglagolitische Schrifttum nicht sehr umfassend gewesen sein. In diesem Lichte muß der ursprüngliche Zustand im Bereich von Zeicheninventar und Orthographie nicht in der glag. Überlieferung unmittelbar attestierbar sein, indirekt hingegen schon.

B) Die Glagolica ist am ehesten eine freie Erfindung Konstantins. Deshalb hatte er keinen zwingenden Grund, ein existierendes Schriftsystem im Bereich der Orthographie nachzuzahlen. Als natürliche Lösung ist eine phonologische (1 Phonem = 1 Graphem) oder morphonologische Orthographie zu betrachten. Angesichts der Phonologie der betreffenden Mundarten, denen eine umfassende Weichheitskorrelation nicht unbekannt gewesen sein dürfte, kann zusätzlich angenommen werden, daß diese Korrelation mit silbischen graphematischen Lösungen oder durch Diakritika zum Ausdruck gebracht wurde (vgl. Collins 1992).

4.1. Ich fasse die Gegebenheiten bezüglich der gegenseitigen Verhältnisse der obigen drei graphemisch-phonologischen Gesamtheiten, wie auch bezüglich der Aussagekraft der behandelten Kriterien, zusammen.

Die Aussagekraft der Schreibung einer der Komponenten des zu erwartenden Digraphen ist im allgemeinen limitiert. Während die meisten Fälle als Verschreibungen zu betrachten sind, könnte ein auf die Urglagolica zurückgehender Usus bezüglich *u* nur vereinzelt in *Cloz* und *Supr* vorliegen. Bei den Nasalvokalgraphemen sieht die Situation ähnlich aus. Hier handelt es sich aber auch darum, daß die durch die Nasalvokalgrapheme ursprünglich auszudrückende phonemische Struktur nicht mehr in allen Hss. vorhanden war, worauf die zahlreichen Oralvokalschreibungen verweisen. Auch die Schreibung eines *i*-Graphems für das ursl. **y̆* geht entweder darauf zurück, daß es keinen phonologischen Grund gab, *i* und *y* zu unterscheiden, oder sie ist als Verschreibung zu betrachten.

Die weniger stabile Verwendung der *u*-Zeichen in Fremdwörtern ist m.E. sehr aussagekräftig. Wenn von Anfang an neben z der Digraph z vorhanden gewesen wäre, würde man eine konsequentere Schreibung des gr. *v* an der richtigen Stelle erwarten. Im Falle der Nasalvokale müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, daß eine mögliche Verwendung der Nasalvokalgrapheme für fremde Sequenzen *V* + *N* nicht ermittelt werden kann. Auch bei der Schreibung von **y̆* kann das fremde Wortmaterial nicht herangezogen werden.

Die Verwendung der hier behandelten Grapheme in palataler Umgebung ist m.E. sehr aussagekräftig. Zwischen den Hss. wie auch innerhalb der Handschriften bestehen große Unterschiede (bei *y* jedoch weniger). Ich gehe davon aus, daß dieser mehrere Subsysteme enthaltende Zustand

nur dadurch zu erklären ist, daß die urspr. graphemische Struktur Anlaß zu verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten gab.

4.2. Aus der obigen Analyse geht hervor, daß die Einführung der hier behandelten Digraphen aus verschiedenen Gründen und unabhängig voneinander erfolgt ist. Für die Autonomie der Einführung aller Digraphen spricht auch die ungleichmäßige Verteilung der vorhandenen Schreibweisen innerhalb einer Handschrift. Folgende Innovationsgründe wurden festgestellt: A) durch die areale und eventuell chronologische Ausbreitung des aksl. Schrifttums hervorgerufene Änderungen; dies gilt für die Nasalvokale und wahrscheinlich für die Bezeichnung von *y*. B) graphotaktische Motivation, die vor allem die *i*-Grapheme anbelangt, wodurch auch *y* verschiedentlich betroffen ist. C) Interferenz zwischen Glagolica und Kyrillica, wobei die letztere Schrift im allgemeinen einen größeren Einfluß auf die erstere auszuüben scheint, als gewöhnlich angenommen wird (dies gilt natürlich nicht für die Entstehungsgeschichte der Schriften); betroffen ist hier nur die Bezeichnung von *u*. Nicht ausgeschlossen werden kann die Möglichkeit, daß hier auch areal-chronologische Gründe vorhanden waren.

Die mögliche Verwendung von $\mathfrak{z} \mathfrak{z} \mathfrak{c} \mathfrak{q}$ für $*\bar{u}_2, *o, *e *y$ ($*\bar{u}_1$) gilt lediglich für die Urglagolica, wobei der im Handschriftenmaterial vorkommende digraphische Usus von Anfang des glagolitischen Schrifttums an eingeführt worden sein dürfte. Damit können die Digraphen mit gutem Grund weiterhin als kyrillomethodianische Norm betrachtet werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- von Arnim 1930 = B. von Arnim: *Studien zum albulgarischen Psalterium Sinaiticum*. Leipzig 1930. (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 3). Reprint: Nendeln/Liechtenstein: Kraus, 1968.
- Bělič 1972 = J. Bělič: *Nástin české dialektologie*. Praha 1972.
- Browning 1983 = R. Browning: *Medieval and Modern Greek*.² Cambridge/London/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney: Cambridge UP, 1983.
- Collins 1992 = D.E. Collins: "Front Rounded Vowels and the Phoneme /j/ in Proto-Church Slavonic." *Die Welt der Slaven XXXVII* (N.F. XVI), 1992, S. 1-32.
- Conev InBE II = Б. Цоневъ: *История на българският езикъ. А. Обща част - Б. Специални части. II*. София, 1934. (Университетска библиотека, 134).
- Diels 1932 = P. Diels: *Altkirchenslavische Grammatik mit einer Auswahl von Texten und einem Wörterbuch*. Heidelberg: Winter, 1932. (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher; I. Reihe: Grammatiken, 6: Altkirchenslavische Grammatik).
- Dostál 1959 = *Clozianus: Staroslověnský hlholský sborník tridentský a innsbrucký*. K vydání připravil A. Dostál. Praha 1959.
- FO = *Fonološki opisi srpskohrvatskih/hrvatskosrpskih, slovenačkih i makedonskih govora obuhvaćenih Opšteslovenskim lingvističkim atlasom*. Red. odbor: P. Ivić et al. Sarajevo 1981. (Akademija nauka i umjetnosti BiH. Posebna izdanja LV; Odjeljenje društvenih nauka, 9).
- Gălăbov 1986 = И. Гълъбов: "Глаголическото ъ, началната история на глаголическата азбука и една особеност на диалектната микроструктура на южните български говорни области." *Избрани тригове по езукознание*. София 1986, S. 237-244. (Ursprünglich erschienen in *В памет на проф. д-р Ст. Стойков: Езиковедски изследвания*, София 1974, S. 515-521).
- Gošev 1956 = И. Гошев: *Рилски глаголически листове*. София 1956.
- Jagić 1883/1960 = *Маринское четвероевангелие съ примечаниями и приложениями*. Трудъ И.В. Ягича / *Quattuor evangeliorum versionis palaeoslovenicae Codex Marianus glagoliticus characteribus cyrillicis transcriptum*. Edidit V. Jagić. Berlin 1883. Photomech. Nachdruck: Graz 1960.

- КМЕ = *Кирило-метоѓиевска енциклопедия. I.* Главен ред. П. Динев. София: БАН, 1985-.
- Korhonen 1969 = M. Korhonen: "Die Entwicklung der morphologischen Methode im Lappischen." *Finnisch-ugrische Forschungen* 37, 1969, S. 203-362.
- Kurz 1955 = *Evangeliiář Assemanův: Kodex Vatikánský 3. slovanský. II.* Vydal J. Kurz. Praha 1955.
- Kurz 1970 = J. Kurz: "Nazalni vokali u Asemanovu kodeksu." *Slovo* 20, 1970, S. 5-28.
- Lindstedt 1988 = J. Lindstedt: "Nasal Vowels in the Cyrillo-Methodian Language and in Dialects of Southeast Macedonia." *Studia Slavica Finlandensia* V, 1988, S. 69-86.
- Lunt 1957 = H.G. Lunt: "Ligatures in Old Church Slavonic Glagolitic Manuscripts." *Slavistična revija* X, 1957, S. 253-267.
- Mareš 1969 = F. V. Mareš: *Diachronische Phonologie des Ur- und Früh-slavischen.*² München: Sagner, 1969. (Slavistische Beiträge, 40).
- Mareš 1971 = F.V. Mareš: "Hlaholice na Moravě a v Čechách." *Slovo* 21, 1971, S. 133-200 + 2 Abbildungen.
- Marguliés 1927 = A. Marguliés: *Der altkirchen-slavisches Codex Supra-sliensis.* Heidelberg: Winter, 1927. (Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher; III. Reihe: Texte und Untersuchungen, 4).
- Marti 1984 = R.W. Marti: "Old Church Slavonic Nasal Vowels: V or VN?" *The New Zealand Slavonic Journal* 1984, S. 119-152.
- Mladenov 1929 = St. Mladenov: *Geschichte der bulgarischen Sprache.* Berlin, Leipzig 1929. (Grundriß der sl. Philologie und Kulturgeschichte).
- Nuorluoto 1993 = J. Nuorluoto: "Zur areal-chronologischen Isoglossenschichtung im Hinblick auf die Entstehung der konsonantischen Palatalität im Slavischen: Ein Systematisierungsversuch." *Studia Slavica Finlandensia* X, 1993, S. 93-118.
- Nuorluoto 1994 = J. Nuorluoto: *Die Bezeichnung der konsonantischen Palatalität im Altkirchen-slavisches: Eine graphematisch-phonologische Untersuchung zur Rekonstruktion und handschriftlichen Überlieferung.* München 1994. (Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik, 24).
- Schaeken 1987 = J. Schaeken: *Die Kiever Blätter.* Amsterdam 1987. (Studies in Slavic and General Linguistics, 9).
- Smjadovski 1980 = Ст. Смядовски: "Към въпроса за състава на Рилските глаголически листове." *Български език* XXX, 1980, S. 500-501.
- SJSS = *Slovník jazyka staroslověnského.* 1-. Praha 1966-.

- Ščerkin 1898, 1899 = В. Н. Щепкинъ: "Разсужденія о языкъ Саввиной книги." *Извѣстия Отдѣльных русскаго языка и словесности Императорской академіи наукъ* III, 1898, S. 157-227, 374-471, 1180-1268; IV, 1899, S. 305-349.
- Tkadlčik 1956 = V. Tkadlčik: "Trojí hlaholské i v Kyjevských listech." *Slavia* XXV, 1956, S. 200-216.
- Trávníček 1935 = F. Trávníček: *Historická mluvnice československá: Úvod, hláskosloví a tvarosloví*. Praha 1935. (Vysokoškolské rukověti; řada spisů duchovědných, 2).
- Trubetzkoy 1954/1968 = N.S. Trubetzkoy: *Altkirchenslavische Grammatik: Schrift-, Laut- und Formensystem*. Hrsg. von Rudolf Jagoditsch. Wien 1954. Photomech. Nachdruck Graz-Wien-Köln: Böhlau Nachf., 1968.
- Vajs 1932 = J. Vajs: *Rukověť' hlaholské paleografie. Uvedení do knižního písma hlaholského*. Praha 1932. (Rukověti Slovanského ústavu v Praze, II).
- Vasmer 1941 = M. Vasmer: *Die Slaven in Griechenland*. Berlin 1941. (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1941: Philosophisch-historische Klasse, 12).
- Vondrák 1912 = W. Vondrák: *Altkirchenslavische Grammatik*.² Berlin 1912.
- Vrana 1964 = J. Vrana: "Glagoljski grafemi Ѣ - Ѣ, ѢѢ - ѢѢ i njihova ćiriliska transkripcija." *Slavia* XXXIII, 1964, S. 171-181.

SAŽETAK

JE LI U PRVOBITNOJ GLAGOLJICI BILO DIGRAFÂ?

Iako cjelokupna staroslavenska glagoljska i ćiriliska tradicija govori u prilog standardnoj koncepciji prema kojoj su se samoglasnici *u*, **y* i nazalni vokali obilježavali digrafima u prvobitnoj glagoljici, postoji mogućnost da je ta praksa kasnijega postanja.

U ovom se prilogu uporaba grafema za obilježavanje samoglasnika *u*, **y* i nazalnih vokala analizira s obzirom na ove paleografske i ortografske kriterije: a) paleografski oblik digrafa i njihovih komponentata; b) pisanje samo jedne komponente očekivanog digrafa; c) uporaba grafema u grćkim rijećima; d) uporaba grafema poslije palatalnih suglasnika. Ti se kriteriji tiću dotićnih vokala u nejednakoj mjeri.

Rekonstrukcija glasi: $\text{Ѣ} = *\bar{u}_2$, $\text{Ѥ} = *\rho$, $\text{Ѧ} = *e$, $\text{Ѩ} = *y$ ($*\bar{u}_1$). Razlozi uvođenja digrafa su: a) arealna rasprostranjenost staroslavenske pismenosti i kronološka distanca između nastanka glagoljice i njene primjene (tiče se nazala *i*, po svoj prilici, vokala $*y$); b) grafotaktička motivacija (tiče se grafema za obilježavanje samoglasnika *i* te, djelomično, $*y$); c) interferencija između glagoljice i ćirilice (tiče se obilježavanja samoglasnika *u*).